Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden
Band: 5 (1809)
Heft: 3

Artikel: Nachrichten über den Feldbau in der Gemeinde Bergün
Autor: Buol, Otto Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-377966

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der neue Sammler,
ein gemeinnütziges Archiv
für Graubünden.

Herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft daselbst.

XI.

Nachrichten über den Feldbau in der Gemeinde Bergün.

(von Hrn. Landa. Otto Paul Buol).

Vermöge eines Beschlusses des hochlöbl. Großen Raths, vom 11. Mai 1808, war die ökonomische Gesellschaft aufgefordert worden, Vorschläge einzugeben, wie der Landcultur, und insbesondere dem Getreidebau, in Bünden aufzuhelfen sey.

Die Gesellschaft glaubte eine so wichtige und umfassende Frage nur dann gründlich beantworten zu können, wenn man ihr zur genauesten Untersuchung des jetzigen Zustands unsers Land- und besonders Ackerbaues die erforderlichen Mittel bewillige.

In Ermanglung dieser, suchte sie, auf dem Wege der Correspondenz, die Stimme erfahrner Landwirthe zu vernehmen, und Hr. Landa. O. P. Buol in Bergün hat ihrem Ansuchen durch folgenden Aufsatz entsprochen, den wir, mit gebührendem Dank, hier bekannt machen. Wir werden gerne mehrere Nachrichten dieser Art folgen lassen, wenn andere Kenner der vaterländischen Agricultur uns damit versehen wollen.

Die Redaction.

So weitläufig das Territorium von Bergün (Latsch mitgerechnet, welches die Alpen, Wälder und Weiden gemeinschaftlich mit ihm besizt) auch an Alpen, Bergwiesen, Wäldern und kahlen Gebirgen ist, so hat doch die Gemeinde einen, verhältnißmäßig, sehr kleinen Bezirk von Heimgütern, und unter diesen, wie ich dafür halte, zu vielen Ackerboden, denn er wird fast den dritten Theil der fetten Güter ausmachen; näher läßt sich das Verhältniß nicht bestimmen, weil man leider noch keine allgemeine Gütermessung vorgenommen hat.

Der Boden besteht meistens aus schwarzer Erde; nur an zwei Orten aus Lehm-Erde, und eben hier sind die besten Aecker. Kies oder Felsen bildet fast allenthalben die Unterlage, daher leiden die Gewächse oft von der Trockenheit. Im Ganzen ist der Boden mager, und erfordert vielen Dünger.

Das Klima ist zum Ackerbau schon um etwas zu kalt, der Nordwind herrscht, und nach Mitte Augusts haben wir wenig Sonne; es bedarf daher eines warmen, und dennoch nicht allzu trocknen Sommers, wenn die Feldfrüchte vollkommen reif werden sollen.

Man pflanzt hier

1) Gerste, als Hauptfrucht. Sie wird, wenn das Wetter es erlaubt, zwischen dem 4ten und 20ten Mai gesäet, dünner auf fetten, dichter auf magern Boden, im Durchschnitt aber 20 — 24 Quartanen auf einen Acker von 800 Klafter (das Kl. 6 Schuh). Der höchste Ertrag übersteigt selten das 6te Korn, der geringste gewöhnlich nur das 3te; zuweilen auch wird die Aussaat nur verdoppelt. Schlechte Düngung

ist die Ursache eines so schwachen Ertrags. — Hier die Berechnung der Unkosten und des Ertrags eines, mit Gerste bestellten Ackers von 800 Kl. Der Preis des Bodens ist sehr verschieden, von 28 oder 30 kr. bis auf fl. 1. 12 kr. das Kl.

Unkosten:	80 Bennen Dünger, à 20 kr.	fl. 26: 40
	Diese auf den Acker zu führen	= 10: 36
	Den Dünger auszubreiten = = =	1: 20
	Das Furren (aufführen der Erde; sie wird durch Leute getragen)	= 6: 4
	Pflügen = = = = = = = =	7: 28
	Eggen = = = = = = = =	—: 28
	Ebnen (dies geschieht, vermittelst des Rechens, von einer Weibsperson, welche zugleich die Steine aufliest) = = = = = = =	—: 30
	22 Qta. Saamen à 40 kr. = =	14: 40
	Die Erndte sammeln u. einführen =	8: 14
	Dreschen = = = = = = = =	9: 36
		fl. 84: 16
Ertrag:	120 Qta. Gerste à 40 kr.	fl. 80: —
	16 = = Spreue à 20 kr.	= 5: 20
	160 Rupp Stroh = =	= 26: 40
		fl. 112

Ueberschuß fl. 27 : 44.

2) Roggen, 3 Arten, nämlich: a) Frühlingsroggen, der eine schwache Erndte gibt und, wiewohl man dessen ohnehin wenig säet, noch ganz verbannt werden sollte. Die Saatzeit dieses Getreides ist zugleich mit der Gerste. b) Herbstroggen; man säet ihn ungef. um Michaeli, und erhält von ihm etwas bessere Erndten, dennoch verdient er, wegen seiner leichten Körner,

keine Aufmerksamkeit. c) Ueberjähriger Winterroggen (Sejel sur ann) der Anfang Junis gesäet, und im September des künftigen Jahrs, gewöhnlich mit 6fachem Ertrag, geerndtet wird. Würden die Hindernisse gehoben, die ich weiter hinten anzeigen werde, so könnte diese Getreideart noch einträglicher seyn. Ein Viertel Roggen gilt 50—58 Batzen.

3) Bohnen- und Erbsen geben, wegen der Herbstfröste, eine sehr unsichere Erndte. 7 Qta., zur nämlichen Zeit, wie die Gerste, auf 400 Kl. Boden gesäet, den man nicht düngt, tragen 28 bis 30 Qta. ein; 1 Viertel gilt 48—60 Batzen.

4) Kartoffeln pflanzt man, zu eben der Zeit, 20 Qta. auf 80—90 Kl. Boden und erhält 160—180 Qta. Der Preis ist 16—20 Batzen das Viertel.

5) Auch Hanf und Flachs gehören unter die Producte unsrer Aecker, allein jener geräth selten, weil ihn der späte oder frühe Schnee, im Mai oder Sept., zu Grunde richtet; und wenn er auch geräth, so gibt er doch nur sehr mittelmäßiges Gespinnst. Flachs wäre unserm Klima angemessener; ich zweifle aber, daß man seine Behandlung verstehe.

Bestellung der Aecker.

Den Dünger, wovon 80 Bennen auf 800 Kl. Boden kommen sollten, führt man im Winter aus, und verbreitet ihn kurz vor dem pflügen. Dieses leztere geschieht auf den Gerstenäckern mit dem Pflug und dem Schälpflug (welcher die Erde umkehrt); auf den Aeckern, die mit Roggen, Bohnen und Erbsen besäet werden, hingegen nur mit dem Pflug, allein man na-

gelt an jede Seite desselben ein kegelförmiges, gegen den Pflug flaches Holz (diese zwei Hölzer nennt man Flügel) welche die Stelle des Schälpflugs vertreten. Da man den Kartoffeln niemals einen ganzen Acker widmet, so steckt man sie ohne andere Bestellung als diejenige der Gerste oder des Roggens, doch kommen sie in Reihen, ungef. 1 Schuh von einander. Als Zugthiere dienen beim Pflügen die Pferde, Ochsen, Kühe, Zeitkühe, Stiere; die stärkern werden vor dem Pflug, die schwächern vor dem Schälpflug gespannt. Da es wenigstens 4 Personen zu einer Pfluggesellschaft bedarf, so gehen zwei davon hinter den pflügenden her, und zerschlagen die Schollen mit Hacken. Gewöhnlich pflügt man nicht tief genug, aus Besorgniß tiefer zu greifen, als die schon gute Erde liegt (welche etwa 1 — 1 1/2 Sch. beträgt) und die wilde Unterlage (hier todte Erde genannt) heraufzureißen. — Das obenerwähnte Ebnen halte ich für eine überflüßige oder vielmehr schädliche Arbeit, indem es den Saamen zusammenzieht, und die, durch die Egge gemachten, Furchen, welche das Regenwasser länger aufhalten würden, ausebnet. — Ein Pflug kostet fl. 10, ein Schälpflug fl. 7, eine Egge fl. 4, und das Zuggeschirr für Pferde oder Ochsen fl. 2.

Der Fruchtwechsel geschieht auf folgende Art: Drei Jahre lang säet man Gerste, im 4ten Bohnen und Erbsen; dann wieder Gerste. Roggen kommt nur auf die Aecker, die man in Wiesen verwandeln will, weil sie sich dann leichter und stärker mit Gras bekleiden. Hat der Boden 3 — 5 Jahre als Wiese gedient, so bricht man ihn wieder zur Gerstensaat auf, und erhält auf einem solchen „Neubruch" immer die schönste,

reichste Erndte. Sehr wenig hiesiges Getreid wird verkauft, außer etwas Gerste nach Alvenen, Brienz und Surava. Wohl aber kauft Bergün jährlich gegen 100 Saum Roggen aus Italien, Etschland oder Schwaben, je nachdem dieser oder jener in vortheilhafterm Credit oder Preis steht. Ueberdieß kauft man noch Türkenkorn, Kernenmehl und Reiß. Die Brodconsumtion ist hier sehr stark.

Hindernisse des Kornbaus.

Die klimatischen Hindernisse sind oben bemerkt worden. Von Krankheiten in der Gerste und dem Roggen weiß man nichts, aber die Bohnen werden von Blattläusen, und die Erbsen von kleinen weißen Würmern, die sich in den Schoten befinden, oft ganz verderbt. *) Gegen dieses Uebel kennt man kein Mittel, gegen jenes aber ein sympathetisches: man nimmt aus jeder Ecke des Felds 4 Bohnen Stengel, sammt den daran befind-

*) Der *Bruchus pisi*. (Unterhaltungen aur der Naturgesch. von G. T. Wilhelm; der Insecten 1r Theil S. 132) ein kleines, schwarzblaues Käferchen, das ungeheure Verwüstungen unter den Erbsen anrichtet. In Canada hat es den Erbsenbau ganz zerstört, findet sich aber auch in Europa. Das Weibchen legt in jede Blüthe ein Ei; dies wächst mit der Erbse, an der man nichts, als ein grauliches Fleckchen, bemerkt. Die Erbse wird von der Käferlarve ausgehöhlt, der Keim aber bleibt verschont, so daß die angefressenen Erbsen noch zum Säen taugen. Im Herbst oder Frühling bricht alsdann das Thierchen, als Käfer, hervor.

S.

lichen Läusen, und hängt sie in den Schornstein. Fällt nun unterdessen eine Witterung ein, welche die Läuse manchmal plötzlich ausrottet, so hat das Mittel geholfen. *) Die Mäuse und Sperlinge (Hamster haben wir, so viel mir bekannt, keine) fügen den Feldfrüchten auch einigen Schaden zu.

Das gewöhnliche Unkraut besteht in Ackersenf, wilden Huflattig und dem sehr schädlichen klebrigen Labkraut (Gallium Aparine).

Das Verhältniß der Aecker und Wiesen ist beiden nachtheilig. Durch den Ackerbau hat die Viehzucht seit mehrern Jahren merklich abgenommen, und nimmt noch täglich ab, denn sollen die hiesigen Aecker wohl eintragen, so erfordern sie vielen Dünger; allein das Stroh (welches alles verfüttert wird) nebst dem Heu der Bergwiesen, gibt nicht genug Dünger, um die Aecker und Wiesen zu ernähren; man entzieht daher den leztern ihre gehörige Düngung und vermag dennoch die Aecker nicht mehr als höchst nothdürftig zu versorgen; die Wiesen aber geben von Jahr zu Jahr weniger Heu. Zudem wird durch fremde Saum- und Fuhrpferde, und durch ungef. 30 Pferde unserer Gemeinasgenossen, die auch im Winter fahren, viel Heu verzehrt, davon der

*) Anwendbar möchte vielleicht folgendes Mittel seyn, das der Schweitzerbote gegen den Rost der Feldbohnen empfiehlt, als welches Uebel gleichfalls von Blattläusen herkomme, die in den zarten Knospen auskriechen: Man schneide beim ersten Beginnen des Rosts alle Köpfe der Stauden ab. Die Bohnen werden nur desto schneller reif. S.

Dünger meistens auf den Straßen verloren geht. — Man sammelt, so viel möglich, Tannen = und Lerchen-Nadeln, so wie Heide (in Bünden Bruch genannt) als Streue. Die Anlegung der Güllenkästen hat Schwierigkeiten in der Beschaffenheit der Ställe, welche meistens schon halb unter der Erde liegen, und auf Felsen ruhen. Wollte man die Güllenkästen im Freien anlegen, so würde die Gülle erst dann den gehörigen Grad der Gährung erreicht haben, wenn das Gras schon zu hoch gewachsen ist, man könnte sie nur nach eingesammeltem ersten Heu anwenden, und würde dann gewiß Nutzen davon haben.

Die größten Hindernisse des Feldbaus sind aber der **Weidgang** und die von ihm herkommenden Gesetze.

Es ist verboten, die Aecker im Herbst früher als nach beendigtem Weidgang um zu brachen. Dürfte man hingegen diejenigen, worauf Roggen, Bohnen oder Erbsen gestanden, sogleich nach der Erndte umkehren, und die Stoppeln unter die Erde bringen, so würde ihnen schon dies eine mittelmäßige Düngung geben. Ein anderes Gesetz, zu Gunsten des Weidgangs, verbietet die Güter vor Michaeli zu düngen, und ist sehr schädlich, denn um diese Zeit herrscht schon Kälte, der Boden ist gefroren, und es regnet selten; daher gefriert und verdorret der Dünger, ohne das Erdreich befruchten zu können. Endlich der Weidgang selbst, im Herbst und Frühling, gereicht dem Roggen von zweiter und dritter Art zu großem Schaden. Weil diese Getreidearten zuerst keimen, so werden sie von den Ziegen, Schafen und

Pferden nicht nur abgefressen, sondern oft sammt der Wurzel, ausgerissen. Hieraus lassen sich die schwachen Roggen-Erndten leicht erklären. Im Herbst darf alles Vieh weiden, wo es immer will. Im Frühling sollten eigentlich nur die Schafe und Ziegen auf die Heimgüter gelassen werden, allein manche Pferde und Ochsen finden sich mit ein. Die Kühe, Zeitkühe und weiblichen Rinder werden, nebst den Kälbern, spätenstens Anfang Mais auf die Maiensässe getrieben, wo sie bis gegen Ende dieses Monats (a. K.) weiden, obgleich ein altes Gesetz verordnet, daß vom 4. Mai. a. K. an, kein Rindvieh auf die Wiesen solle getrieben werden. Sobald ein Platz schneelos ist, wird er beweidet, und der noch feuchte Boden zerstampft.

Ohne Aufhebung des Weidgangs ist an keine wesentliche Verbesserung des Ackerbaus und der Viehzucht zu denken. Die Meisten erkennen zwar, daß er uns, besonders im Frühling, unersetzlichen Schaden zufügt, allein zur Abschaffung kann man sich nicht entschliessen. Man müßte freilich auf einige Jahre den Viehstand vermindern, dies wäre aber um so weniger ein Nachtheil, da gegenwärtig zu viel Vieh, im Verhältniß des Futters, gehalten wird. Wer zwei Kühe mittelmäßig wintern könnte, will durchaus drei haben, und zieht dann von so schlecht genährten Thieren schlechten Nutzen, nicht einmal guten Dünger.

Hin und wieder gibt es Strecken Lands, die man in Wiesen verwandeln könnte, wenn man sie an Partikularen verkaufen wollte, wobei man Weide genug

behalten würde. Auch die Alp Darlux (die einzige, welche nicht steinig, und doch, wegen Wassermangel, als Alp nicht die beste ist) ließe sich in Bergwiesen umschaffen. Doch würden diese Vermehrungen des Graswuchses noch immer nicht dem Uebel steuern, und ich bin überzeugt, daß man wohl thun würde, die Menge der Aecker um mehr als die Hälfte zu vermindern und den Rest sodann besser zu düngen. Dies wäre das einzige Hülfsmittel, so lange der Weidgang uns hindert, die Benutzung der Güter überhaupt zweckmäßiger einzurichten, und ihren Ertrag zu vergrößern.

Noch ein Umstand, der jede Verbesserung erschwert, und die Unkosten des Feldbaus sehr vermehrt, ist die allzu starke Zerstücklung der Güter, allein auch diesem wird man schwerlich abzuhelfen wissen.